SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

Historäwck'sche Schriften.

Inhalt:

1.) Geschichte des Hochlöb: Jung Frauenstift Hof. Cat. No. 490. in Zillau. 1887. 21. S. mit 4. Abbildungen

2.) Das Johanniterhaus zu Zillau. 1882. 18. S.

3.) Einige Nachrichten über Finkenwerder. 1885. 24 S.

4.) Erinnerung an die Existenz der Claustra. Ca zu Pölen nach 500 Jahren 1884. 8. S.

5.) Geschichte des Gasthofes zum goldnen Hirsch 1886. 27. S.

6.) Geschichte des Schlößbaues am Tebenhöhe. 1879. 16 Bilder.

7.) Geschichte der Juden in Zillau. 1884. 348.

2.113
Christian-Weise-Bibliothek
Zittau
wiss. Altbestand
231 96
2099

8.) Das Schloss in Zittau. 1885. 14. S.

9.) Zittau Panorama. 1885. 31. S.

10.) Das Wirthshaus der Südlichen Vorstadt
Häuser in Zittau. 15. S. 1886.

11.) Geschichte der Lüftgärten in Zittau.
1879. 56 Seiten.

12.) Beschreibung des Lenaus Pfarr. 32 S.

13.) Die Quarzen Hügel am Töpfer b. Zittau
von Maschken. 1880. 16 S.

14.) Die Apothekenuhr in Zittau. 1880. 18 S.

15.) Zittau zu Beginn Ausgang des 1757.
Gedicht zur 100jährigen Feier.

16.) Die Wirthschaft Schützenhäuser
in Zittau. 1887.

17.) Einzelne Ansichten Altes Bild von der Vorstadt Töpfer zu Zittau. von 1799 - zu 1889.

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

5.

Geschichte

des

früheren Gasthofs „zum goldenen Hirsch“

vor dem

Weberthore in Zittau

(früher ein alter Judenkretscham).

Urkundlich bearbeitet

und

vorgetragen im Arbeiterbildungsvereine zu Zittau
am 16. Januar 1886

von

Carl Morávek.

Zittau.
Druck von Richard Menzel.
1886.

Gym.-Bi
OCLC
SHB

Motto: „Ich denke der vorigen Zeiten
und der vergangenen Jahre."

(Ps. 77, 6.)

Lassen wir zuvörderst ein Bild im Geiste an uns vorüberziehen, Zittau darstellend, wie es beschaffen war, zur Zeit als Ottokar II., Böhmens König, es im Jahre 1255 zu einer Stadt erhob und die Begrenzung, wie die Mauer um die aus einem Marktflecken gebildete Stadt errichtet werden sollte, durch einen Umritt bestimmte.

Die Zeit, in welcher die Gegend, wo jetzt unser liebes Zittau sich befindet, bewohnbar gemacht wurde, kann man füglich in das zehnte Jahrhundert nach Christi Geburt versetzen, wenigstens war damals das vier Stunden von hier entfernte Gabel schon vorhanden. Einige nehmen an, daß Sorben-Wenden, andere dagegen, daß alte Deutsche es gewesen wären, welche sich hier niederließen. Zu Ende des zehnten Jahrhunderts scheinen die hiesigen Bewohner wohl mehr aus böhmischen Grenzgebirglern und Tschechen bestanden zu haben; denn noch im 13. und 14. Jahrhundert sprachen Zittaus Bewohner deutsch und böhmisch.

Das älteste geschriebene Zittauische Chronikon, verfaßt vom Stadtschreiber Johann von Guben, giebt die Entstehung Zittaus folgendermaßen an: Es hätten Anfangs nur einige Wirthshäuser hier gestanden, welche den aus Polen, Brandenburg und Schlesien übers Gebirge nach Böhmen reisenden Fuhrleuten zur Herberge gedient. Als Stellen, wo selbige gestanden, geben alte Chroniken folgende Orte an: bei der Burgmühle, auf der Pappelgasse, vor dem böhmischen Thore, und auf der Neustadt. Gubens Worte lauten in jetzige Sprachweise gebracht, also: „Als wir ver-

nommen haben, und davon unterrichtet sein, von dem ältesten unserer Vorfahren, daß hier zu Zittau, ehe diese Stadt angelegt ward, diesseit des Gebirges Kretscham (Wirthshäuser) gebaut waren, die befanden sich auf dem Werdern zwischen den zwei Wassern nahe bei der Burgmühle (ob die Burgmühle damals schon stand, oder ob Guben, der freilich erst dreizehn Hundert und einige Siebzig schrieb, damit nur die Stellen jener Kretschame bezeichnen will, läßt sich nicht mehr bestimmen, wäre sie schon vorhanden gewesen, so wäre es die Stelle zwischen dem Mühlgraben und der Mandau gewesen, im entgegengesetzten Falle ließ sich wohl annehmen, daß die Mandau damals eine andere Richtung gehabt und, was auch möglicher Fall sein könnte, zwei Arme gebildet habe.)" Man nannte diese Herbergen Judenkretscham, weil die Wirthe derselben meist Juden waren. Bald bauten sich hier nun die ersten nöthigen Handwerker an, als Bäcker, Fleischer, Schmiede, Holzarbeiter u. s. w. und bildeten so nach und nach ein Dorf, welches sich aber gar bald zu einem Marktflecken erhob, wo der in damaligen Jahrhunderten so blühende Getreidehandel in voller Blüthe stand. Namentlich wird Zittau zuerst 1238 in einer Marienthaler Urkunde genannt, und vielfachen Spuren zufolge, war Zittau vor Erhebung zur Stadt ein in damaliger Zeit nicht unbedeutender Ort, indem sich schon hier mehrere Kirchen, Kapellen und ansehnliche Gebäude vorfanden; so war z. B. die Pfarrkirche zu St. Johannis schon vorhanden, und schon 1109 an der Stelle der jetzigen Petri und Paulikirche das Kirchlein zu St. Niklas erbauet worden, welches jedenfalls die gewölbte, aber nur von Lehm und Steinen erbaute Sakristei der jetzigen Klosterkirche sein mag, woselbst sich schon 1244, mithin 11 Jahre vor Erhebung Zittaus zur Stadt

Franziskanermönche ansiedelten, und 13 Jahre später die Herrschaft von der Leippe, welcher die ganze Gegend, mithin auch die neue Stadt Zittau gehörte, ein Kloster dieses Ordens begründete. Auch scheint es nicht unglaublich, daß die Frauenkirche, von welcher doch das Stadtthor den Namen erhalten, und von der einst sehr großen Kirche nur noch das Thor, wo der Hochaltar sonst stand, jetzt noch als Kirchlein vorhanden ist, einst wie die Nikolaikirche zu Görlitz Hauptkirche des Ortes gewesen sein mag, und man erst nach Ummauerung der Stadt, dort die Peterskirche und hier die Johanniskirche, weil selbige nunmehr innerhalb der Ringmauern lagen, zur Hauptkirche erhob. Schon 1250 wurde die große Hospitalwirthschaft zu St. Jakob verpfändet.

Ferner gehörte auch unter die ansehnlichen Gebäude des damaligen Marktfleckens Zittau der Kreuzhof (Wohnung der damaligen Stadtgeistlichkeit), die Judenburg (ein ansehnliches Gebäude, vielleicht auch Synagoge, d. i. Tempel der hier wohnenden Juden in der Badergasse, in der Nähe des Stockhauses, welche alten Urkunden zufolge sich bis in den Mandauerberg erstreckte.)

So fand ferner auch schon ein Bildschnitzer seine Rechnung hier, denn der Volkssage nach soll schon 1211 ein Zittauer Bildschnitzer das noch vorhandene Gnadenbild der heiligen Maria, welches im Wallfahrtsorte Haynd orf aufgestellt ist, verfertigt haben.

Für diesen aus einem Dorf entstandenen Marktflecken war nun das Jahr 1255 von größter Wichtigkeit, indem ihn der junge, erst 1253 gewählte König von Böhmen, Ottokar II., nun völlig zur Stadt erhob und vergrößerte. Er war ein ganz besonderer Freund von Städtestiftungen und Städtebegünstigungen. So erhob er im Februar 1255 auf dem Kriegszuge, den

er zufolge des Aufrufes des Papstes Innocenz IV. gegen die heidnischen Samländer that, Königsberg zur Stadt, kurz vorher, ehe er nach Zittau kam. Von ihm sind auch die Orte Marcheck in Oesterreich und Hradisch in Mähren zu Städten erhoben worden. Gleichzeitig mit Zittaus Stadterhebung wurde auch Görlitz bedeutend vergrößert, und Braunsberg und Kamenz zu Städten erhoben. Die Könige Böhmens Ottokar I., II. und Wenzel I., II. wußten die schon bestehenden, sowie auch die neuangelegten Städte so zu begünstigen, daß ihr Wohlstand sichtbar zunahm, sie sich bald reichlich bevölkerten, und so in den blühendsten Stand versetzt wurden.

Unser Ottokar, dessen Eltern schon in der Geschichte Böhmens und der Lausitz unauslöschlich bleiben (denn sein Vater Wenzel Ottokar war einer der zartesten Dichter seiner Zeit, und seine Mutter, Kunigunde von Schwaben, die Stifterin des Klosters Marienthal bei Ostritz), war ein ehrenwerther Mann seiner Zeit, mußte aber leider am 26. August 1278 auf dem Marchfelde in Mähren im Gefecht gegen den Kaiser Rudolph fallen. Er war es, der die passende Lage hier eine Stadt zu begründen erkannte, und durch einen Umritt die Größe des Marktes und der Stadt bestimmte. (Die einstige Größe des Marktes sieht man noch sehr deutlich an dem winkelförmigen Zurücktreten der obern Häuser an der Weber-, Jüden-, Bader- und böhmischen Gasse und am Mandauerberge, wo sonst oben sogar ein Thor vorhanden war.) Noch erinnert der Name Neustadt an jene Vergrößerung. Die einzige Quelle, welche uns über diesen wichtigen Umstand genaue Auskunft giebt, ist das oben genannte Johann Gubens handschriftliche Chronikon. Es mögen hier seine Worte, aber nach jetziger Mundart und zugleich erläutert folgen. Er beginnt mit folgenden Worten: „Der hoch-

geborene Fürst Ottokar, ein König zu Böhmen, welcher auf das Beste und zum Nutzen seiner Erben und des Reiches dachte und durch genaue Prüfung merkte, daß in dieser fruchtbaren Gegend eine Stadt bald emporkommen müßte, bestimmte er die Begrenzung derselben bedeutend größer und ritt hinter dem Kreuzhofe (Wohnung der Kreuzherren, amtirenden Geistlichen an der Johanniskirche, welche Ritter des Ordens des heiligen Johann zu Jerusalem waren, und deren Wohnungen jedenfalls in der Nähe der Johanniskirche sich befanden), bis zum Weberthore und von da gerade bis zur Judenburg, hinter der Globengasse und den Fleischbänken hinum, über den Neumarkt bis wieder zum Kreuzhofe. (Doch darf man nicht etwa denken, daß das Weberthor schon vorhanden war, Guben will hier nur die Orte genau bezeichnen, wie der Ritt geschehen ist.) Nach diesem Ritt wurde die Stadt umzäunt und der Kreuzhof mit mehreren Zäunen umgeben, ob mit lebendigem oder todtem Holze ist nicht angegeben. Bis zur Globengasse und Fleischbänke ist die Bestimmung der Richtung, in welcher König Ottokar ritt, sehr deutlich angegeben, weniger bestimmt ist die folgende Angabe: „und von da wieder zum Kreuzhofe", als dem Schlußpunkte, indem nichts bemerkt wird, ob der Neumarkt, jetzt Neustadt genannt, ganz oder nur zum Theil in der Begrenzung begriffen gewesen.

Als nun nach etlicher Zeit der König Ottokar fühlte und merkte, die gute Nahrung der Einwohner und die große Zufahrt der hier sich ansiedelnden Gäste, beschloß er den Rath, selbige Stadt ummauern zu lassen. (Zittau war also schon vor 1255 umzäunt und zur Stadt erhoben worden; 1255 aber im Februar, also bei einem zweiten Besuche, bestimmte er durch einen zweiten Ritt die jetzige Größe der innern Stadt, verordnete die Ummauerung derselben und ertheilte ihr

Freiheiten und Begnadigungen. Die Zeit des ersten Besuches und Rittes Ottokars giebt Guben nicht an, er sagt bloß, „nach etlicher Zeit", woraus zu schließen, daß es doch wenigstens einige Jahre vor 1255 geschehen sein müsse, weil doch die Umzäunung und das Emporkommen der Einwohner und Herziehen Fremder, welches Ottokar fühlte und merkte, unmöglich alles in einem Jahre geschehen sein kann. Er umritt die Größe der Stadt weiter als sie zuvor gewesen war, und ließ hinter sich eine Furche mit einem Pfluge nach uralt hergebrachter Sitte fahren. Die Herren aber so mit ihm ritten (worunter vielleicht auch Gallus Jablosky, von Gabel und Lämberg, aus dem Wartenberger Hause der Zwirzeticky, der mit Ottokar damals nach Preußen zog, und einst in Lyon Ritter vieler Nationen im Turniere überwandt) sprachen zu ihm: „Herr, die Stadt wird zu weit," Ottokar antwortete ihnen: „Ich will sie begnaden mit einem und dem andern, so daß sie mit Einwohnern wohl besetzt sein wird," und ward gemauert Anno Dm. M°CC°LV°." (1255.) (Doch scheint die völlige Vollendung der großen Stadtmauer erst um 1360 geschehen zu sein.) Er begnadete auch die neue Stadt mit vielen Vorrechten, so war sie z. B. auf seine Lebenszeit von allen königlichen Abgaben und Steuern befreit; ebenso durften die Kaufleute, welche in das neue Zittau zogen und hier sich niederließen, weder Geleitegeld noch Zoll geben, weshalb sich denn sehr viele nach Zittau wendeten, und die Stadt sich in Kurzem bedeutend erhob. Der erste merkwürdige Mann dieser neuen Stadt war Petrus von Zittau, geboren zwischen 1260 und 1270, Abt im Kloster Königssaal in Böhmen ums Jahr 1300 und Hausfreund der Gattin Wenzel II. Ein Mann, ausgezeichnet sowohl als Schriftsteller als auch durch Rang und Verdienste.

Gehen wir nun zur Geschichte des Gasthofes „Zum goldenen Hirsch“ vor dem Weberthore über. Schon als Zittau noch Marktflecken war, scheinen die außerhalb der hölzernen Pallisaden, womit der Marktflecken umfriedet war, befindlichen Kretschams schon in den Händen der Juden gewesen zu sein, auch innerhalb des Ortes besaßen sie mehrere derselben.[1] Jedoch dürfte dieses um das Jahr 1450 jedenfalls seine Endschaft erreicht haben, weil um diese Zeit die Juden in Zittau ihren Abzug hielten und läßt sich wohl annehmen, daß seit jener Zeit die vorstädtischen Wirthshäuser an christliche Besitzer übergingen. Diesem aber widerspricht doch eine Rathsverordnung von 1699, wo Judenkretschame erwähnt werden und zugleich das Verbot angefügt ist: „daß sich Sonntags daselbst keine christlichen Biergäste versammeln sollten“. Da bei den großen Stadtbränden 1359, 1372, 1608 und ganz besonders 1757 die Rathhäuser zerstört wurden, und beim letztgenannten auch die alten Stadtbücher verbrannten, so kann man, den alten Chroniken zufolge, nur in einzelnen Fällen die Besitzer der Grundstücke selten über 350 Jahre zurückführen. Auch hier können wir nur höchstens 300 Jahre zurück die Besitzer, welche aber schon zu Ende des 16. Jahrhunderts den Titel „Gastgeber“ führten, namentlich aufführen; aber auch nicht mit Bestimmtheit nachweisen, ob der Hirsch 1680 schon einen christlichen oder noch einen jüdischen Besitzer hatte, dessen Namen wir ebenfalls nicht angeben können.[2]

---

[1] Morávek, Geschichte der Juden und ihrer Straße in Zittau, 1884, S. 3.

[2] Mehrere alte handschriftliche Chroniken von Zittau und aus diesen entnommen, berichtet Carp. An. Zitt. V. S. 301 Einiges, May in seinem Verzeichniß der öffentlichen Lebensbestrafungen in Zittau Seite 15, aber weit ausführlicher folgende den Judenkretscham vor dem Weberthore berührende

Im Jahre 1679 war im nahen Böhmen die Pest ausgebrochen. (Mit diesem Namen bezeichnete man übrigens in den frühern Jahrhunderten jede epidemische Krankheit, welche sich ausbreitete und viele Todesopfer forderte.) Am 9. September genannten Jahres erging ein kurfürstliches Mandat, infolgedessen von Böhmen her weder Feder- noch anderes Vieh in Sachsen eingelassen wurde, auch bei der Einfuhr von Getreide

---

Begebenheit in folgenden Worten: „Item (1584) wurde ein Prokurator, von Iglau (in Böhmen) her, bei dem L. Frauen-Kirchhofe enthauptet. Er hatte eines Handelsmannes von Znaim aus Mähren Ehefrau nebst zwei Kindern entführet und kam mit selbigen am 5. Juni d. J. nach Zittau, allwo sie in dem Judenkretscham vor dem Weberthore beisammen wohneten. Da aber der Kaufmann Nachricht davon hatte, indem er das niedliche Gesindel schon längst aufgesuchet, so kam er ganz unvermuthet in eben dieses Wirthshaus, und da mußte es das Schicksal eben fügen, daß er sie beisammen in einem Bette liegend antraf, um ihre Ruhestunde zu halten. Dieses war nun freilich eine Aussicht von solcher Art, welche dem guten Manne ein wenig unangenehm vorkommen mußte. Aber der werthe Prokurator mußte auch davor die Rache der ehelichen Liebe vollkommen empfinden, denn der Ehemann ließ ihn hierauf in Verhaft nehmen und, nachdem er Zeugnisse aus seiner Heimat von der Wahrheit dieser Sache aufwies, auf seine Kosten den Kopf herunter schmeißen. Seine geraubte und wiedergefundene Waare (welche auf Vorbitte freigesprochen worden war) nahm er sich wieder mit nach Hause. Allein dort war solch großes Verlangen nach ihnen, daß man sie (Beide) bei ihrer Heimkunft nicht zum Stadtthore herein lassen wollte." Im Jahre 1655 am 2., nach anderen am 22. Januar gegen Abend entführte der Sohn des Lehnkretschambesitzers Zöllner in Oberoderwitz eine Jungfrau von Reichenberg, namens Anna Elisabeth, deren Vater der daselbst angesessene Hanns Pilz war, aus dem Judenkretscham am Weberthore. Das Pärchen wurde dann auf dem Edelhofe zu Hainewalde von Pfarrer M. Zacharias Seligmann getraut. Entführungen von Mädchen weist die Geschichte Zittaus mehrmals nach: Pescheck, Stadtgesch. v. Zittau I. S. 721. Korschelt, Gesch. v. Oderwitz. S. 323.

verlangte man sehr genaue Kundschaft, ob es aus Orten, wo keine Krankheit herrsche, entnommen sei. Da aber die Pest in Böhmen, besonders in der Hauptstadt Prag, überhand nahm, wurde am 13. Februar 1680 die kurfürstliche Verordnung erlassen, keinen Menschen über die Grenze passiren zu lassen. Auf die Bitte des Rathes zu Zittau durfte nur noch kurze Zeit Holz, Getreide und Vieh eingeführt werden. Güter, welche aus Mähren kamen, mußten die Quarantäne an der Grenze aushalten.[1] Die Zittauer Leinwandhändler durften nicht nach Böhmen reisen. Am 11. Mai wurde alle Verbindung mit Böhmen streng verboten. Am 18. Mai kam von Dresden der Cornet Bölau mit 30 Reitern nach Zittau, welche die Eingangspässe besetzten. Dergleichen Verbote wiederholten sich öfters, besonders die Weisung, sehr genaue Aufsicht auf die Durchreisenden zu haben. Mandate geboten, sich eines bußfertigen Lebens zu befleißigen. Man läutete früh morgens, mittags und abends die Bußglocke und setzte Betstunden an. Am 9. Juni erfuhr man, daß in Meißen und Dresden die Pest aufgetreten sei, deshalb wurde verboten, weder dahin zu reisen, noch Waaren dahin zu senden. Trotz alledem wurde die Krankheit nach Zittau gebracht. Unter den oben genannten Reitern dieser Grenzwache, die man auch „Einspänner" nannte, war auch Andreas Ay, der Sohn des Richters Christoph Ay aus Olbersdorf. Der ihm mitgetheilten Nachricht zufolge, daß seine Frau in Dresden gestorben sei, war er heimlich in der Nacht nach jener Stadt geritten, um hierüber genauere Erkundigung einzuziehen, und seine Sachen abzuholen. Auf dem Rück-

---

[1] Püschels Chronikon von Zittau, Folio-Manuskript, S. 931; Zitt. Chronikon, Quart-Manuskr., S. 514; Carpzov, Anal. Zittau V, S. 310; Korschelt, Geschichte von Olbersdorf, S. 172.

wege übernachtete er im Kretscham vor dem Weberthore (Gasthaus zum goldenen Hirsch), erkrankte plötzlich, und starb schon am folgenden Tage, den 15. Juli, an der Pest. Alle Bewohner wurden von dieser Krankheit ergriffen, die, welche nicht starben, wurden in die im Schülerbusche bei Pethau errichtete Pesthütte gebracht, während andere ihr Kontumaz in zwei Krankenhäusern zu Eichgraben abhielten. Am 11. November wurde die Pesthütte im Schülerbusche verbrannt. Ebenso mußte der Orgelmann (der Wärter im Krankenhause zwischen dem Fußsteige nach Poritsch und der Schießwiese, später die weiße Henne genannt, am Hospitalmühlgraben gelegen) der den Ay begraben hatte, auch alle seine Kleider verbrennen. Der Gasthof wurde gesperrt und durfte Niemand aus- noch eingehen. Acht bestellte Träger mußten den im gesperrten Gasthofe liegenden Pestkranken Viktualien zutragen, doch starben noch 3 Personen daraus, die ebenfalls der Orgelmann begraben mußte, welcher zugleich von der Krankheit sammt Weib und Kind angesteckt wurde. Sein Nachfolger aus Friedersdorf starb auch bald, in 8 Tagen wieder dessen Nachfolger, zwei darauf angenommene starben ebenfalls in 8 Tagen. Wieder 2 angenommene bezogen das Pesthaus in Eichgraben, blieben aber von der Pest verschont. Als Pestilenzprediger wurde Martin Fischer angenommen, welcher im November 1680 Pfarrer in Oberullersdorf ward. Ein Pestbarbier wohnte in der Baderei am Weberthore. Im Oktober erreichte diese Epidemie ihre Endschaft, nachdem ihr 21 Personen zum Opfer geworden waren.

Die Leichen der im Schülerbusche 1680 verstorbenen einstigen Bewohner des Judenkretschams vor dem Weberthore wurden (nachdem 3 schon im Gasthause verstorben waren), auch daselbst begraben. Eine zeitgenössische handschriftliche Chronik sagt: „Da sturben

sie Vollends." Ihre Gerippe fand man 1873 am 17. und 21. Januar im obern Steinbruche.[1]

Nach einer andern Chronik sollen die letzten vor der Verbrennung der Pesthütte in das Pesthaus in Eichgraben gebracht worden sein.

Werfen wir bezüglich des zum Gasthofe gehörigen großen Komplexes einen Blick in frühere Jahrhunderte, so ist es noch nachweislich, daß sich derselbe mindestens westlich bis zur Krüger'schen Kunstgärtnerei erstreckte (Kat.-Nr. 869, 14) und wollen wir über die Zerstückelung dieses großen Komplexes hier einige Nachrichten bei Nennung der Besitzer des Gasthofes geben. Von den jüdischen Besitzern dieses Grundstückes haben sich keine Namen mehr bis auf unsere Zeit erhalten. Der älteste, noch namentlich aufzuführende Besitzer des „Weber-Kretschams" war Melchior Kahle, welcher ihn im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts besaß. Diesem folgte im Besitz Christoph Scholze, diesem aber Christoph Hänsel. Mehr als das Kleeblatt dieser Namen bieten uns die alten Quellen nicht. Erst mit dem folgenden Besitzer, Andreas Bahr, werden uns etwas mehr Nachrichten mitgetheilt. Er kaufte das Grundstück 1686 und mühte sich, den Namen „Judenkretscham", auch „Kretscham vor dem Weberthore", zu beseitigen und ihm dafür den Namen „zum Hirschen" zu geben, indem er eine Tafel außen am Gebäude anbringen ließ, auf welcher zwei Hirsche gemalt waren, welches aber im Munde des Volkes nicht sogleich von Erfolg war. Von ihm kaufte der Hufschmiedemeister Michael Hartung ein auf seinem Komplex stehendes Haus mit einem Stückchen Garten (jetzt Kat.-Nr. 866, 8) und richtete in demselben eine

---

[1] Siehe meinen Aufsatz hierüber Oberlauf. Dorfzeitung 1873, Nr. 6, S. 45.

Schmiedewerkstatt ein. Nach ihm besaß es der Schmiedemeister Andreas Staros, der letzte Sprößling der alten hiesigen Patrizierfamilie Staros, deren Erbbegräbniß, allerdings sehr verfallen, sich an der Nordseite der Weberkirche befindet und 7 Grabdenkmäler theils von Sandstein, theils von Eisen gegossen enthält, welche letztern Personen, in ganzer Figur dargestellt, aus dieser Familie enthalten. Ein Kunstmaler, in der Jüdengasse wohnhaft (Kat.-Nr. 247), Georg Staros, schenkte in die Hospitalkirche das noch vorhandene Gemälde, den Heiligen Hyronimus in der Einöde darstellend. Sein Steinbild befindet sich in der Reihe der alten Leichensteine, welche an der östlichen Mauer des Kirchhofes angebracht sind.

Im Besitze folgte 1739 der Huf- und Waffenschmied Meister Johann Schöne.[1] Wie der erste Schmiedebesitzer, so hieß auch der letzte Hartung, welcher von Person sehr klein war. Sein Nachfolger Meister Benjamin Jünger war es, welcher eine Kupferschmiederei darin anlegte. Zu seiner Zeit zierte das alterthümliche Haus gegen Osten an der Straße ein sehr hoher und großer Rosenstock, Rosa punica, welche jetzt selten noch zu finden ist. Diese sehr hoch wachsende Feuerrose gehört zu den einfach blühenden, macht aber wegen ihres brennenden Farbenschmuckes eine vorzügliche Zierde an Häusern und Gärten. Ihre Blüthe hat fünf breite Blätter, die innen feuerfarbig, außen aber hellgelb sind. Fünf kleine dunkelgrüne Blätter stehen an einem Stiele und haben einen sehr angenehmen Geruch; die Blume selbst aber riecht wie Wanzen, weshalb sie auch Wanzenrose genannt wird.[2]

---

[1] Moràwek, zur Gesch. der Juden in Zittau, 1884, 8, S. 28.

[2] Moritz Gabriel, Bildersammlung, Zittau 1837/38, 1. Bd., S. 39; Bertuch, Bilderbuch für Kinder, Weimar 1802, 4. Bd., S. 95 (in beiden mit kolorirten Abbildungen dargestellt).

Die folgenden Besitzer dieses Grundstückes waren die Kupferschmiedemeister Ernst Ferdinand Tietze, seit dem 10. Mai 1837 († 29. Oktbr. 1847); dessen Wittwe Frau Joh. Christiane Tietze geb. Possert († 24. Novbr. 1856); deren Sohn Ferd. Moritz Tietze, welcher 1869 das alte Haus abtragen ließ, das jetzige erbaute und später durch Ankauf eines Gartentheiles 1884 die Geschäftsgebäude vergrößerte.

Am 6. April 1706 ging für 3300 Thaler der Gasthof in die Hände des Hammermeisters Valentin Fiebiger über, aber immer noch nannte man ihn „den Weberkretscham". Fiebiger war in dem Kupfer-Hammerwerke zu Pethau angestellt gewesen; dort machte man im nahen Schülerbusche von 1483 bis 1514 Bergwerksversuche. Die Mühle war sonst das Hammerwerk. Das Zittauer Kirchenbuch führt auch 1551 einen Hammermeister in Hörnitz auf. 1569 schuf man aus dem Hammerwerke die „Hammermühle", welche zum Eilfmark'schen Gute in Pethau gehörte, und schon 1560 zu einer Pulvermühle eingerichtet wurde. Später baute man hier nochmals auf Kupfer. 1682 legte Dr. med. Christian Richter aus Zittau einen Silberstollen hier an, welcher sich aber nicht rentirte und wieder einging.[1]

Am 21. August 1714 übernahm sein Sohn Georg Fiebiger den Gasthof für 2100 Thaler. 1716 kaufte ihn der Papiermacher Heinrich Möller aus Wehrau laut Kaufbrief vom 16. Mai desselben Jahres. Dieser verkaufte ihn an Hanns Adam, der seiner Profession nach „ein Möller" (Müller) war. Er verkaufte am 29. Februar 1732 ein Stück Garten für 600 Thaler (einschließlich 6 kl. Groschen jährlich zu zahlenden Schoß- und Wachzinses) an den Viehhändler

[1] Carpzov, Ehrentempel der Oberlausitz I. 13, S. 234. Moràwek, Gesch. v. Pethau 1852. S. 8.

Johann Spitzig, welcher das Haus (gegenwärtig Kat.-Nr. 865, 6) 1733 erbaute und dadurch der Gründer der jetzt Benedict'schen Restauration wurde, wie es uns die am Schlußsteine des Einganges eingehauene Jahreszahl und seine verschlungenen Namens-Buchstaben noch bezeugen: „J. S. 1733.“[1]

Es ist das Grundstück eines von den mit Realgerechtigkeit versehenen sogenannten „Branntweintöpfen“ Zittaus, und es dürfte hier wohl nicht am unrechten Orte sein, über die früheren Branntweinbrennereien, deren Zahl zuletzt 18 war, etwas mehr zu sagen.[2]

Der Branntwein wird schon 1360 in den Frankfurter Statuten erwähnt und war früher nur Sache der Apotheker, verbreitete sich aber zum großen Nachtheile der Brauerei, der Gesundheit und der Sittlichkeit bei uns im 15. Jahrhunderte sehr bedeutend. 1554 wurde noch Branntwein auf dem Rathsweinkeller geschenkt. 1577 hatten sich die Brennereien so ungebührlich vermehrt, daß der Rath, da man dessen Verbot nicht nachkam: weniger Branntwein zu brennen, es für nöthig hielt, mehrere kupferne Branntweinblasen wegzunehmen, mit deren Kupfer er die Kuppel des 1831 abgetragenen Mandauerpfortenthurmes decken ließ. Aber bereits 1579, zwei Jahre darauf, gab es schon wieder 30 Brennereien, 1593 sogar 49 derselben, und alle in der innern Stadt. 1668 hatte man sie bis auf 20 reduzirt. 1594 schon wurden, wie bei den Zünften, Aelteste gesetzt.

---

[1] Siehe Richter, Gymnas.-Direktor: „Die heilsamen Tröstungen auf dem Krankenbette der Christen.“ Gedächtnißschrift auf H. Johann Spitzig, vornehmen Bürger wie auch Brandtweinbrenner vor dem Weberthore. 1 Bogen Folio. Gedruckt in Zittau bei Joh. Michael Nicolai. 1761.

[2] Mehreren alten handschriftlichen Zittauer Chroniken, und aus diesen von Pescheck in der Geschichte von Zittau II. S. 102—103, 112, 357—359 benutzten Nachrichten entlehnt.

1601 trug die Bürgerschaft zu Gunsten des Brauens auf Abschaffung der Brennereien wiederholt, aber vergeblich an, denn das Jahr darauf 1602 am 15. Oktober bekamen die Branntweinbrenner besondere Artikel, wie es nur bei den Zünften bräuchlich war. Wegen der damaligen Getreidetheuerung durften diese nur wöchentlich $^1/_2$ Scheffel Getreide brennen, was aber nicht lange gehalten wurde. Das Sitzen in Branntweinhäusern wurde bei 5 Schock Strafe untersagt. Verbote, Gäste zu setzen, geschahen von Seiten des Rathes 1567, 1668, 1675 ꝛc., doch immer mit wenig Erfolg, ungeachtet der angedrohten Strafen. In den Statuten von 1567 hieß es: „Die Gebrandweinbörner sollen nicht Gäste setzen und hegen; die es thäten, sollen des Raths Strafe nicht missen.“ Einzeln, unter der halben Kanne, sollten sie gar nicht verkaufen. 1676 am 15. Februar wurden 22 Uebertreter dieser Verordnung in den Stock gesetzt. 1687 wurden zehn Branntweinbrenner mit je 10 Thaler Strafe belegt. Zu den Zeiten der Theuerung wurden die Branntweinblasen versiegelt und so dem Verbrauche des Getreides zu Branntwein gesteuert. Die 1729 in Zittau weilende Untersuchungskommission sprach sich am 7. Mai dahin aus, „die Branntweintöpfe möglichst zu vermindern;“ sie setzte auch die, und zwar widerruflich zu gebenden Konzessionen zum Brennen auf 40 Thaler an und bestätigte den vierteljährigen Zins von 6 Schocken. (Ein Zittauisches Schock war 23 gute Groschen 4 Pf., à Groschen zu 12 Pf. berechnet, jetzt 2 M. 80 Pf.)

Nach den Artikeln von 1602 sollten nur 6 Brennereien in der Vorstadt erlaubt sein, also vor jedem Eingange zur innern Stadt eine, und der Apotheke das Recht zum Brennen verbleiben. Man legte aber deren 18 an, als:

in der Webervorstadt . . . 5
„ „ Bautznervorstadt . . 2
„ „ Frauenvorstadt . . . 3
„ „ Böhmischenvorstadt . 4
„ „ Wasserpfortenvorstadt . 1
„ „ Mandauerpfortenvorstadt 2
„ „ innern Stadt, Apotheke 1,

von welchen jetzt in der Weber-, Bautzner-, Frauen- und böhmischen Vorstadt je eine dieser Restaurationen (Brennereien) kassirt worden ist. 1675 gab es auch eine Branntweinbrennerei in der Nähe des Komthurhofes.[1]

Seit dem Anschluß an das preußische Zollsystem im Jahre 1834 ist das Gewerbe des Branntweinbrennens mit hohem Zoll und gewissen Beschränkungen belegt, so daß es nur im Großen oder gar nicht betrieben werden kann.

Seit dem Jahre 1535 erscholl abends um 9 Uhr, nachdem „Saufen und Spielen" überhand genommen hatte, die sogenannte „Bierglocke", vom Volke „die Saufglocke" genannt, zum Zeichen, daß die Gesellschaften nun auseinander gehen sollten. Im 30jährigen Kriege erlitt dies kurze Zeit eine Ausnahme, doch begann man damit wieder am 9. Januar 1643. Als 1757 am 23. Juli die Geläute der beiden Hauptkirchen der Brand zerstört hatte, unterblieb es wieder bis zum Sonntage Rogate 1777, wo man damit wieder begann. Der Branntweinbrennereibesitzer Wässerley vor dem Bautznerthore (Kat.-Nr. 813, 5) hatte 100 Thaler zur Bestreitung der Kosten gewährt. Noch besteht diese Einrichtung, welche 1866 im Kriege von dem damaligen Stadtkommandanten eine Zeit lang verboten ward. Da die Thore von den wachthaben-

[1] Morawek, Geschichte des Komthurhofes in Zittau, 1885. 8. S. 21.

den Stadt=Soldaten eher nicht geschlossen werden durften, als bis der letzte Glockenschall dieses eine geraume Zeit währenden Lautens geschehen war, so hatten die Gäste in den vorstädtischen Wirthshäusern noch Zeit genug, wenn die Glocke ertönte, noch ohne Thorgeld=zahlung in die innere Stadt zu gelangen, denn die Glocke klang viel stärker als die damaligen schwachen Seigerschläge und so konnten die Gäste sorgloser sitzen. Nach 9 Uhr hielt der Zirkelmeister in den Schank=stätten Untersuchung und Zuwiderhandelnde wurden mit Geld bestraft. Aber auch die damalige Geistlich=keit verabsäumte nicht, auf den Kanzeln gegen dieses eingedrungene Laster des „Fressens, Saufens und Spielens" aufzutreten. Eine sehr lebendige Schilder=ung giebt uns eine Stelle aus der für den hiesigen Apotheker Glitz von dem damaligen sehr beliebten jungen Prediger Archidiakonus A. Winziger in der Frauenkirche gehaltene Leichenpredigt, wo derselbe sagt: „Bei uns ist des Fressens und Saufens kein Ende. Wenn Gastgebote angestellt werden, da muß aufgetra=gen werden, daß sich der Tisch beugt, der Magen muß so voll gefüllt werden, daß er brechen und zerspringen möchte. Da muß gesoffen werden 2c. 2c. und wenn nicht ein jeglicher einen guten Rausch davon bringt, daß er weder gehen noch stehen mag, wenn sich das Gastgebot nicht in die weite lange Nacht vollstreckt, so ist es leider kein rechtes Gastgebot gewesen; es saufen sich also viel Leute leider vor der Zeit zu Tode" 2c. 2c.[1] So gab auch der Sohn des Zittauer Refor=mators Lorenz Heidenreich eine Predigt im Druck heraus, in welcher er das Thema behandelte: „Ueber das schnöde Laster der Vollsauferei", und dergleichen könnte man

---

[1] Winziger, Leichenpredigt auf den Apotheker Christoph Glitz in Zittau. Zitt. 1620, 4.

noch vieles anführen. — Vergeblich befahl der Rath noch 1731: „daß man keinem über den Werth eines Dreiers Branntwein verabreichen solle.“ Der vermuthlich im 13. Jahrhunderte erfundene, im 14. Jahrhunderte im nördlichen Deutschland in Gebrauch gekommene Branntwein richtete großen Schaden an und ward von den Regenten noch folgender Weise verboten: „Gott dem Allmächtigen zu Lob und Ehre, zur Verhütung vieler Sünden und Laster, zur Förderung eines züchtigen und christlichen Lebens“ 2c. 2c. Jedoch nahm er so überhand, daß man immer auf seine Einschränkung bedacht sein mußte. — Endlich erlaubten ihn die Fürsten und bezogen Steuern von ihm. —

Das zum Benedikt'schen Grundstück gehörige, früher an die Stallgebäude des Gasthofes zum Hirsch angebaute Wohnhäuschen, dessen Neubau um 1733 ein altes baufälliges weichen mußte, hat insofern geschichtliche Bedeutung, als hier der Buchdruckereibesitzer Gottfried Müller eine zweite Offizin 1797 begründete. Müller war geboren zu Eibau, wo sein Vater gleichen Namens Hausbesitzer und Weber war. Er erlernte die Kunst in Bautzen bei Herrn Schulz, war dann in Görlitz bei Herrn Fickelscherer. Seine Offizin war gut besetzt und lieferte eleganten Druck. Nach seinem 1813 erfolgten Tode kam sie an seine Wittwe und deren zweiten Ehegatten, den in Reichenau gebornen Buchdrucker Johann Gottfried Seyfert in Zittau[1] († 1866).

Die Kaufpreise des Grundstückes Nr. 865 anlangend, so zahlte 1814 K. A. Korschelt 2200 Thlr., 1826 Karl Gottlieb Zestermann 4900 Thlr., 1852 Ernst Karl Koch 7600 Thlr., von welchem es 1856 an Ernst Härtig und von diesem an Johann Friedrich

[1] Otto, Schriftsteller-Lexikon II, S. 649.

Lehmann überging. In dieser Restauration tagt die bekannte Wohlthätigkeits-Gesellschaft „Schnitt", auch findet sich hier ein Tanzsaal, Gesellschaftsgarten sowie ein Kegelschub.

Kehren wir wieder zur Geschichte des Hirsches zurück: 1743 am 5. April wurde Friedrich Brückner nach Erlegung einer Kaufsumme von 2300 Thlr. mit dem Gasthofe belehnt. Er starb nach 15jährigem Besitz desselben im Jahre 1758. Nach ihm wird 23 Jahre lang von 1761 bis 1783 Johann Christian Wilhelm als Besitzer aufgeführt, von welchem es am 13. Februar 1784 für die gezahlte Kaufsumme von 2000 Thlr. an Johann Gottlieb Walter überging. Nach dessen Tode übernahm es seine Wittwe Johanne Christiane Walter geb. Häntschel im Erbe. Im Jahre 1789 am 19. Juni trat Johann Georg Vorwergk, welcher sich mit der Wittwe Walters verehelicht hatte und 4000 Thlr. Kaufgeld zahlte, in den Besitz desselben. Er ließ die Tafel, worauf zwei Hirsche gemalt waren, da dieselbe nach Verlauf von 103 Jahren sehr unscheinbar geworden war, entfernen und dafür einen kleinen aus Holz geschnitzten Hirsch mit Geweih an der süd-östlichen Ecke des Hauses freistehend anbringen.

Nach ihm finden wir als Besitzer verzeichnet den begüterten ansässigen Bürger und Pfefferküchlermeister Karl Gottlob Passarius.[1] Er besaß gemein-

[1] Sein Vater Johann Kaspar Passarius besaß in der innern Stadt ein Pfefferküchler- und Wachsziehergeschäft in der Webergasse Nr. 227 (?), nächst diesem noch folgende Grundstücke in der Webervorstadt, als: das Gartengrundstück Nr. 887 auf der Thongasse, wo er von 1786—1797 eine Wachsbleiche unterhielt. Die Gartengrundstücke Nr. 889 und 891, letzteres kaufte er 1765. Von der jetzt Herbergschen Restauration Nr. 888, welche früher ein Gartengrundstück war, hatte er schon 1752 den Garten für 500 Thlr.

schaftlich mit seinem Bruder Johann Samuel Passarius das Gartengrundstück an der äußern Weberstraße Nr. 891 (Stadtrath Wagner) von 1784—1791, wo er dann alleiniger Besitzer desselben bis 1805 war. Den Gasthof kaufte er am 30. Juli 1804. Aber schon 1806 bot er denselben im Zittauer Lokalblatte[2] öffentlich zum Verkaufe aus. Es heißt u. a. daselbst: „Der Gasthof bietet eine wohlangebrachte Küche, Speisegewölbe und Keller, einen ganz neu erbauten Tanzsaal (1. Etage), mehrere Gastzimmer und Kammern, viele Holzschuppen. mehr als zu 40 Pferden Stallung, ansehnlichen Obst-, Küchen- und Grasgarten, einen Kegelschub, Fischhälter, guter Brunnen, sowie Röhrwasserleitung, mit einem neuerbauten Wohngebäude (das sogenannte Hirschhäuschen, über welches wir weiter unten genauen Bericht geben werden) ꝛc.“ Der Verkaufstermin war auf den 13. Mai bis abends 6 Uhr festgestellt. 3000 Thlr. konnten als unbezahltes Kaufgeld hypothekarisch darauf stehen bleiben. Trotz diesem verlockenden Angebote fand sich kein Käufer. Erst 1808 am 28. April trat in den Kauf Frau Johanne Christiane Vorwergkin geb. Häntschel. Sie war nach der Aussage unserer Altvordern: eine korpulente, mit sehr gutem Organ begabte, aber in ihrem Fache tüchtig eingreifende Gastwirthin, die es wohl verstand, das Geschäft zu heben, sich aber auch als Wohlthäterin gegen die

---

angekauft. Genannte Grundstücke gingen später 1765 bis 1808 an seinen Sohn Johann Samuel Passarius über, welcher auf denselben ebenfalls Wachsbleicherei betrieb, die Gemüsegärten aber verpachtete. Ein Bruder desselben, Samuel P., geb. 1765 zu Zittau, war vom 9. Mai 1797 bis zu seinem Tode, den 23. April 1811, Schullehrer in Oybin. Sein Grabstein befindet sich auf dem dasigen Friedhofe am östlichen Felsen angebracht.

[2] Zittauer Nachrichten 1806, S. 268.

Armen einen guten Ruf und Namen erhalten hat. Sie hat 16 Jahre das Wirthshausregiment geführt.[1] Die Tanzmusiken daselbst wurden im ersten Viertel dieses Jahrhunderts sehr zahlreich besucht. Am 13. April 1809 ging das Grundstück von den Erben an Johann Michael Böhme über; dieser ließ den 1789 angebrachten kleinen Hirsch entfernen und dafür einen neuen, in mehr als halber Lebensgröße dargestellten, schön geschnitzten, mit Geweih versehenen und vergoldeten Hirsch, welcher eine Stoppelrübe im Munde trug, anbringen, wodurch das Gasthaus nun im wahren Sinne des Wortes „zum goldenen Hirsch" genannt werden konnte. Am 11. Juli 1838 übernahm das Grundstück dessen hinterlassene Witwe, Frau Anna Rosine Böhme geb. Richter. Während ihres Besitzes wurde der im Laufe der Jahre morsch gewordene Hirsch entfernt und statt dessen an der südöstlichen Ecke des Hauses zwei große grüne Tafeln angebracht, auf welchen man in weißer lateinischer Schrift gehalten „Gasthaus zum goldenen Hirsch" las. Sie starb 1843. Das Böhme'sche Erbbegräbniß befindet sich ebenfalls auf dem nahen Dreifaltigkeitskirchhofe.[2]

---

[1] Ihr an der östlichen Mauer, auf dem nahen Dreifaltigkeitskirchhofe befindliches Grabdenkmal trägt folgende Inschrift: „Hier fand die gewünschte Ruhe Frau Johanne Christiane Vorwerk, verwitwet gewesene Walter geborne Händschel, geboren am 30. September 1740 zu Ullersdorf bei Nisky, gestorben den 31. Januar 1809. Sie lebte christlich und handelte rechtschaffen und folgte ihrem ersten Eheliebsten, da sie ihren zweiten Ehegatten hier verließ." (68 Jahre alt.)

[2] Auf dem an der Ostseite des Friedhofes stehenden Grabsteine liest man: (unter Anker, Kreuz und Becher) „Hier ruhet Herr Johann Michael Böhme, Bürger und Gasthofbesitzer zum goldenen Hirsch allhier, geboren zu Nicolausdorf bei Schönberg den 25. Januar 1770. In einer

Werfen wir einen Blick auf den Werth des Grundstücks, wie er sich von 1784 bis 1844 gestaltet hat, so finden wir von 2000 Thlr. an die Steigung bis zu 12 000 Thlr. 1845, unterm 19. März, wurde Frau Christiane Wilhelmine Götze geb. Kaschner in Walddorf Besitzerin, unterm 17. Sept. genannten Jahres aber übernahm dasselbe Herr Joh. Gottl. Böhme. Am 23. November 1867 ging es käuflich an den Maurermeister Ernst Heinrich Hiller über. Er war es, welcher das alte, nur im Parterre aus Steinmauer, im obern Stock nur aus Parchwand (Holz und Lehm) mit einem hohen hölzernen Doppelgiebeldache, welchem östlich noch ein dreifach zugespitztes Dach angefügt war, versehene Gasthaus abtragen und in den Jahren 1868 und 1869 das jetzige schöne, drei Geschoß hohe, sehr gut in die Augen fallende Gebäude

---

29jährigen Ehe mit Frau Anna Rosina geb. Richter zeugte er 3 Kinder, welche ihm aber früh im Tode vorangingen. Er entschlief den 23. Febr. 1835. Ihm folgte seine Gattin Anna Rosina Böhme geborene Richter, geboren am 12. August 1783, gestorben am 14. Januar 1843.

Lieber Gatte, schlummre süß
Unter diesem Hügel,
Ach, ins schöne Paradies
Flog auf Engels Flügel
Deine Seel' zu Gottes Ruh',
Ew'gen Seligkeiten zu.
Den müden Leib versenken
Wir hier am Friedensort,
Doch bleibt ihr Angedenken
In Segen blühend fort.

Im Sommer der vierziger Jahre dieses Jahrhunderts hielt an einem Sonntage, nachm. 4 Uhr, der Pastor Andreas Kappler, geboren zu Kleinhänigen bei Göda, später Diakonus in Reschwitz und seit 1835 Stadtpfarrer (wendisch) in Weißenberg, welcher sein Amt freiwillig niedergelegt hatte und nach Amerika übersiedelte, in der großen Gaststube einen öffentlichen Vortrag über amerikanische Angelegenheiten, der sehr stark besucht war. (Oberl. Kirchen-Galerie S. 166.)

herstellen ließ. In einer über dem Mittelbau des Gebäudes angebrachten Nische befindet sich in halb erhabener Arbeit ein in der Mönch'schen Kunstziegelei zu Großporitsch verfertigter vergoldeter Hirsch, auch an der nordöstlichen Seite des Gebäudes ist ein Hirschkopf angebracht.[5]

1870 kam das Gebäude, von welchem man die Gasthofgerechtigkeit auf Nr. 932C., einem ebenfalls von genanntem Meister Hiller erbauten, „zum deutschen Kaiser" benannten Hause in der äußeren Webervorstadt verlegt hatte (woselbst sie aber von dem gegenwärtigen Besitzer Heinrich Adolph Lehmann zur Zeit nicht ausgeübt wird), unterm 10. Mai in die Hände des Kaufmanns und Besitzers der „rechten Bleichen" (Kat.-Nr. 911 und 912 an der Burgstraße) Johannes Emil Bauch, welcher hier sein Waarenlager etablirte. Seit dem 10. Mai 1884 gehört es, da Bauch verstorben war, der Firma Johann Emil Bauch. Schon am 20. Mai 1879 verkaufte man eine an die Benedikt'sche Restauration grenzende Baustelle an den Maurermeister Johann Gottfr. Thomas, welcher ein Haus (Nr. 864 B. 4) darauf baute und es am 14. Oktober d. J. an den Bäckermeister Heinrich Franz Kretschmar verkaufte.

Zu erwähnen ist auch: Als sich die Zürner'sche Landesvermessung im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts laut eines königlichen Reskriptes vom 6. März 1708 wegen Meilenmessung hinsichtlich der Postentfernungen auch über unsere Stadt und Gegend erstreckte, mußte man viertel-, halbe und ganze Meilensäulen setzen lassen. Im November 1724 ward zu den größeren Postsäulen, die man auch Grenz- oder Stadtsäulen

---

[5] Meister Hiller verunglückte auf einem Zuhauseritt (Sturz vom Pferde) von Grottau nach Zittau am 5. Januar 1873, wobei er seinen Tod auf der Stelle fand.

nannte, vor jedem Thore Zittaus eine derselben begründet. Sie hatten eine Höhe von 8 Ellen. Auf einem mit Stufen umgebenen Piedestal erhob sich eine viereckige pyramidenförmige Spitze, an welcher oben das königlich polnische und das churfürstlich sächsische Wappen in gelungener Bildhauerarbeit mit theilweiser Vergoldung, nebst der Jahreszahl 1724, angebracht war. Auf den Längenflächen waren eine große Masse Orte mit Namen und Entfernung von hier nach Meilen angegeben. Eine solche stand auch gegenüber der südöstlichen Ecke des Gasthauses; vor dem Bautzner Thore eine in der Nähe der jetzt Reiche'schen Restauration (Nr. 815); vor dem Frauenthore eine (bis noch vor wenig Jahren) vor der Hütter'schen Restauration (Nr. 712); vor dem böhmischen Thore eine vor dem Gasthof zur Stadt Prag. Man hat sie in Zittau sämmtlich entfernt, während andere Städte, z. B. Löbau, Görlitz, Reichenbach 2c. 2c. dieselben noch zum Theil erhalten haben.[1] Eine Meile betrug laut oben genannten Reskriptes 16 050 Dresdener Ellen. Die Straßen maß man in frühern Jahren mit sehr hohen Rädern.

Das schon oben erwähnte gegen den Töpferberg am Hofthore des Gasthofes gelegene Haus (Nr. 863) gehörte bis 1843, wo es sich die Besitzerin Frau Böhme beim Verkauf des Gasthofes vorbehielt, schon seit Jahrhunderten zum Gasthofe und hatte den Namen „das Hirschhäusel" noch in diesem Jahrhunderte. Es scheint früher das Ausgedingehaus gewesen zu sein. Als man 1810 die allgemeine Stadtschule einrichtete, wurde theils wegen der Menge der kleinen Schüler, sowie wegen zu weiter Entfernung von der inneren Stadtschule, in der kinderreichen Gegend der Vorstädte, wie es in der Weber- und böhmischen Vorstadt der

---

[1] Pescheck, Stadtgeschichte von Zittau, II., S. 117.

Fall war und noch ist, eine zeitlang im „Hirschhäuschen“ eine Anzahl Elementarschüler (gegen 50) als der „Webervorstadtschule“ unterrichtet, da die Lokalität dieses Hauses, welches vom Gasthofbesitzer Vorwerk an Stelle eines alten baufälligen neu erbaut worden war, sich dazu eignete.[1] Der letzte von 1818 bis 1823 hier amtirende Lehrer war der Predigtamtskandidat Karl Gottlieb Schicht, geboren 1792 zu Hirschfelde. Er ging 1826 als Schuldirektor und Diakonus noch Weida im Großherzogthum Sachsen-Weimar, wo er in den siebziger Lebensjahren während der Predigt auf der Kanzel von einem Schlaganfall betroffen wurde und starb. Er hielt in einem Zimmer des Hirschhäuschens wöchentlich 6 Stunden Denk- und Gedächtnißübung, 4 Stunden Sprach- und Leseübung, 4 Stunden Linearübung und 4 Stunden Zahlenübung (Rechnen). Etwas vollständiger dagegen war der Unterricht in der böhmischen Vorstadtschule, wo der böhmische Schulhalter Kratzeck auch deutschen Unterricht als Viertelsschullehrer ertheilte. Die Hilfslehrer an der allgemeinen Stadtschule waren zum großen Theil Kandidaten der Theologie und fanden, von der Universität kommend, wenn sie brauchbar waren, sogleich ihr Auskommen. Man bezahlte dieselben nach der Zahl der von ihnen abgehaltenen Stunden, und zwar die Stunde mit 4 Groschen (jetzt 50 Pf.). Dies betrug bei wöchentlich 24 Stunden jährlich 142 Thaler, bei 30 Stunden 240 Thaler. Die Besitzer dieses Hauses, seitdem es selbständig als ein Folium besteht, waren:

1) Frau Anna Rosine Böhme, welche es einem förmlichen Um- und Ausbau unterzog (den 3. Febr. 1843 l. Resolution);

---

[1] Lauf. Mag. 1823, S, 487, 503.

2) Karl Gottlieb Weiche, Seilermeister, den 30. Juni 1853; jetzt besitzt es:
3) Johann Friedrich Wilhelm Lehmann, Viehhändler, 22. Dezember 1871.

Das zuletzt auf einstigem Grund und Boden des zu dem Gasthofe „zum goldenen Hirsch" gehörigen großen Komplexes erbaute Haus begründete der Maurermeister August Ferdinand Molle. Er kaufte, um dieses zu bewerkstelligen, am 2. Juli 1875 ein Stück Areal von dem Viehhändler Joh. Friedrich Wilhelm Lehmann und am 18. Mai 1878 ein Stück Areal von Johann Emil Bauch, auf welche beide Stücke das Haus zu stehen kam.

Der bis jetzt noch zum Hirsch verbliebene Gartentheil grenzt gegen Ost und Süd an die Hintergebäude desselben oder der daraus verkauften und mit Gebäuden besetzten Stellen, gegen Westen an das sonst davon abgetrennte jetzt Benedikt'sche Grundstück und gegen Norden an die erst jüngst geschaffene Dresdner Straße, von welcher wieder nördlich die Blumenstraße (sonst Krokergasse), die Friedrichstraße (sonst Igelgasse), die Kaiserstraße (sonst Grasgasse) auf die mit der Eisenbahn parallel laufende hochgelegene neu entstandene Bergstraße führen. Der gegen den Töpferberg zu gelegene Theil der Dresdner Straße, welchen schon mehrere gefällig in das Auge fallende Gebäude zieren, hieß früher „hinter dem Hirsch".

Von dieser Häuserreihe erwähnen wir: Das Haus Nr. 846 erbaute Meister Fr. Aug. Ed. Lücke und begründete daselbst 1831 eine Töpferei. Aus dem Hause Nr. 847 begrub man am 2. Oktober 1844 ein Ehepaar zugleich, nämlich den Gartenbesitzer Karl Wilh. Münich und seine Ehefrau Anna Rosine geb. Kießling. Ein Fall, der in Zittaus Geschichte nicht gerade selten vorkommt. Aus dem Gemüsegarten Nr. 851 begründete,

einschließlich eines erbauten neuen Gartenhauses, Joh. Albert Lucke 1857 die noch bestehende Kunst- und Handelsgärtnerei (jetzt Christoph Hermann Michel), welche 1882 ihr 25jähriges Bestehungsfest feiern konnte.

Ueber dem Eingange des Hauses Nr. 849 las man bis 1865 (wo es der Besitzer Johann Gottlieb Eiselt abtragen und das jetzige neue erbauen ließ):

„Ich trau auf meinen Gott und laß denselben walten,
Er wird das Haus und mich in seinem Schutz erhalten,
Obgleich mich Haß und Streit und Mißgunst fallen an,
So weiß ich doch, daß mir ohn Gott nichts schaden kann."

Darunter: 1 Winkel, 1 Zirkel, 1 Ellenmaß, 1 Transporteur und die Buchstaben M. S. (Symbol eines Baumeisters).

Möge ein Geschichtsschreiber des 20. Jahrhunderts auch über die Bewohner dieser neuen Straße viel des erfreulichen zu berichten haben.

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek